

## Friedrich Schiller (1759-1805) · »Wilhelm Tell« (1804)

### Szene I, 2 - Gertrud Stauffacher

*Gertrud Stauffacher* entspricht keineswegs dem Frauenbild ihrer Zeit (oder den Rollenvorstellungen der Schiller-Zeit). Sie ist nicht einfach nur das eheliche Anhängsel *Werner Stauffachers*, des maßgeblichen Initiators der späteren *Rütli-Verschwörung*; vielmehr ist sie ihm eine gleichwertige Partnerin. Denn sie nimmt nicht nur seine Besorgnis wahr, ...

»Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,  
Wie finster Trübsinn deine Stirne furcht.« (V.196f.)

... sondern ermutigt ihn ausdrücklich, sich ihr anzuvertrauen und ist bereit, seine Sorgen zu teilen.

»Vertrau es mir, ich bin dein treues Weib,  
Und meine Hälfte fordr ich deines Grams.« (V.199f.)

Und sie bietet ihren politischen Rat an; sie mischt sich ein in die Männer-Domäne der Politik. Schiller beschreibt uns *Getrud*, »[d]es edlen Ibergs Tochter [...] des viel erfahrenen Manns« (V.240f.), als politisch hoch reflektierte Frau, die ein klares Bild von den Verhältnissen in der Schweiz hat:

»Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,  
Denn du bist ihm ein Hindernis, dass sich  
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus  
Will unterwerfen, sondern treu und fest  
Beim Reich beharren, wie die würdigen  
Altvordern es gehalten und getan.  
[...]  
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb,  
Trägst du dies Haus zu Lehn, du darfst es zeigen,  
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt,  
Denn über dir erkennst du keinen Herrn  
Als nur den Höchsten in der Christenheit ...« (V.252ff.)

Auch den *Landvogt Gessler* schätzt sie richtig ein:

»Er ist ein jüngerer Sohn nur seines Hauses,  
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel,  
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück  
Mit scheelen Augen giftger Missgunst,  
Dir hat er längst den Untergang geschworen ...« (V.267ff.)

Und sie rät ihrem Mann, sich Verbündete zu suchen und weiß außerdem, wo diese zu finden sind:

»So zweifle nicht, dass sie dort drüben auch  
In Unterwalden und im Urner Land  
Des Dranges müd sind und des harten Jochs ...« (V.278ff.)

Mit ihnen soll sich *Werner* beraten, »[w]ie man des Drucks sich möcht entledigen« (V.288). *Werner Stauffacher* versucht seiner Frau die Konsequenzen ihres Planes deutlich zu machen, der unvermeidlich »[d]ie wilde Zwietracht und den Klang der Waffen [...] in dieses friedgewohnte Tal« rufen werde (V.302f.). Doch dessen ist sich *Getrud* längst bewusst, und sie beharrt auf ihrem Ansinnen, dem Gewalt-Regime der Vögte (gewaltsam) Widerstand entgegenzusetzen:

»Ertragen muss man, was der Himmel sendet.  
Unbilliges erträgt kein edles Herz.« (V.316f.)

Dass der drohende Krieg den stattlichen Besitz der Familie gefährden könnte, schreckt *Getrud* nicht:

»Wüsst ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,  
Den Brand wärf ich hinein mit eigener Hand.« (V.320f.)

Sie ist sogar bereit, für die erhoffte Freiheit das Leben ihrer Kinder, deren »Unschuld [...] im Himmel einen Freund« habe (V.324), und ihr eigenes einzusetzen. Mutig bekennt sie:

»Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen.«  
(V.328)

So ist *Gertrud* diejenige, die ihren Mann zu der später geplanten Rebellion anstachelt und aus deren Mund gleichermaßen die Ver-zweiflung und der Mut der Schweizer sprechen.

*Wer nichts weiß,  
muss alles glauben!*  
Marie von Ebner-Eschenbach

